



KOMMENTAR
VON
TATJANA KULPA



Im Zweifel für den Einklagten

Ich mach mir die Welt, widewide, wie sie mir gefällt", sang einst ein rothaariges Mädchen aus Schweden. Das Lied könnten auch all die im Ohr haben, die einen Anwalt aufforderten: Bitte besorge mir meinen Studienplatz! Denn wenn die Absage der Uni kommt, platzt für viele ein Traum. Vielleicht wollte man immer Ärztin werden oder Psychologe. Was tut es zur Sache, wenn man im Abitur nur einen Schnitt von 2,7 hat und de facto beim Auswahlverfahren nicht mitspielen darf? Vieles – mag man denken. Wenn ich zu „blöd“ bin, dann muss ich es lassen.

Aber: Wenn ich etwas wirklich will, was sagt dann eine Note darüber, ob ich qualifiziert bin? Kommt es nicht mehr auf Herzblut und Ehrgeiz an? Wenn ich dann noch das Geld habe – warum nicht alle Möglichkeiten nutzen?

Im Fach Psychologie sitzen in einem Seminar bis zu 60 Teilnehmer. Machen die paar, die sich einklagen, das Kraut fett? Sicher nicht! Denn: Kein Einkläger nimmt einen Platz weg, er kriegt nur den, der bei genauerer Berechnung der Kapazitäten sowieso frei gewesen wäre. Volle Seminare sind eher das Resultat von ambitionierten Sparplänen des Landes.

An der Alma mater rücken schon lange alle enger zusammen, nicht nur im Hörsaal. Der Student hat sich damit scheinbar arrangiert und seine Ansprüche heruntergeschraubt: 2001 wünschten sich noch 55 Prozent kleinere Veranstaltungen, heute sind es laut dem 12. Studierenden survey der Universität Konstanz nur noch 29 Prozent. Platz ist in der kleinsten Hütte.

Am Ende sitzen wir alle im Hörsaal. Keiner weiß, wie der Nachbar an seinen Platz gekommen ist, und im Grunde ist es egal. Denn ob man ein guter Arzt wird, entscheiden Talent und Engagement, nicht die Abiturnote. Und vielleicht, ganz leise, hört man den einen oder anderen „widewide, wie sie mir gefällt“ summen.

KURZ GEMELDET

Forum über Markt und Moral an der HHL

Am 19. und 20. November findet an der Handelshochschule Leipzig (HHL) die Veranstaltung „Führung neu Denken. Markt und Moral“ statt, auf der das spannungsreiche Verhältnis zwischen Marktwirtschaft und ethischem Handeln diskutiert werden soll. Auf der öffentlichen Veranstaltung treffen sich Vertreter aus Wirtschaft, Wissenschaft und Zivilgesellschaft. Interessierte können sich bis zum 16. November unter hhl.de/hhl-forum anmelden. Studierende der HHL zahlen 10 Euro, die anderer Hochschulen 25 Euro, sonstige Besucher 199 Euro.

Offizielle Amtseinführung der neuen HTWK-Rektorin

Seit Oktober hat die Leipziger Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur (HTWK) eine neue Rektorin: Professorin Gesine Grande. Kommen Dienstag wird sie im Alten Rathaus mit der feierlichen Übergabe der Amtskette offiziell ins Amt eingeführt. Sie wird dort auch ihre Antrittsrede halten. Die Amtszeit beträgt fünf Jahre. Im letzten Studienjahr war Professor Markus Krabbes kommissarischer HTWK-Rektor.

New Nature: Ausstellung von Studenten der HGB

Noch bis 13. November stellen Studierende der Leipziger Hochschule für Grafik und Buchkunst im Kunstraum Orloff auf der Jahnallee eigene Werke mit Naturbezug aus. Zu sehen gibt es dort Zeichnungen und Malereien von Anna Gille und Timo Hinze. Öffnungszeiten sind sonntags 14 bis 18 Uhr oder können vereinbart werden. Einblicke auch auf www.annagille.com und www.timohinze.com.

Campus Leipzig ist ein Gemeinschaftsprojekt der LVZ und des Studiengangs Journalistik der Universität Leipzig, gefördert von der Sparkasse Leipzig. Die Seite wird von der Lehredaktion Print/Crossmedia unter Leitung von Dr. Uwe Krüger produziert. Campus ist erreichbar unter campus@uni-leipzig.de. Chefs vom Dienst dieser Ausgabe: Tatjana Kulpa und Thomas Kasperski.

Per Richterspruch zum Traumstudium

Fast 800 junge Leute wollen Platz an der Uni einklagen / Alma mater lässt sich immer anwaltlich vertreten

VON LUDWIG BUNDSCHERER

Lisa hat es geschafft. Seit November 2013 trägt sie einen der weiß-grünen Studentenausweise der Uni Leipzig in ihrem Portemonnaie. Sie studiert Psychologie im Bachelor. Beworben hatte sie sich dafür an 22 Unis in ganz Deutschland, 22-mal brachte der Postbote eine Absage. „Eine harte Zeit“ sei das gewesen. Ihr Abitur war gut, aber eben nicht gut genug. Um den Numerus clausus zu umgehen, rief ihr ein Onkel, der selbst Hochschuldozent ist, sich einzuklagen.

Und Lisa ist nicht allein: Vor dem diesjährigen Wintersemester hat die Universität Leipzig 41 300-mal Nein gesagt. Ein Absagen-Rekord, denn die Hochschule hat längst nicht für alle Plätze, die gerne hier studieren würden. 790 Abgewiesene haben daraufhin reagiert und eine Zulassungsklage beim Leipziger Verwaltungsgericht eingereicht.

„Grundsätzlich führen Verfahren um

einen Studienplatz häufig zum Erfolg“, sagt Rechtsanwalt Frank Selbmann. Der Leipziger Jurist hat sich auf das Thema spezialisiert und alle Hände voll zu tun. Wird er beauftragt, reicht er bei Gericht eine Kapazitätsklage ein. Die Richter prüfen dann, ob die Universität korrekt gerechnet hat oder ob im Studiengang noch Lehrvolumen für den einen oder anderen Bewerber vorhanden ist. „Ein Studienplatzkläger nimmt also niemandem einen Platz weg. Die erklagten Plätze werden ja zusätzlich geschaffen“, erläutert der Anwalt. Billig ist so eine Klage nicht. Lisa hatte Glück, denn die Rechtsschutzversicherung ihrer Mutter übernahm ihre Klage zum Teil. Das Ersparnis aus dem Sommerjob war trotzdem weg.

Selbmann rechnet vor, dass normalerweise von rund 1200 Euro pro Klage auszugehen sei. Wird gleichzeitig an mehreren Unis geklagt, erhöht das die Chancen – und multipliziert die Kos-

ten. Rund 90 Prozent der Kläger am Verwaltungsgericht wollen Human-, Tier-, Zahnmedizin oder Psychologie studieren. Im letzten Jahr hat das zum Beispiel dazu geführt, dass fünf erklagte Plätze für ein Humanmedizin-Studium unter 400 Klägern verlost wurden.

„Aufgrund der jährlichen Klageflut berechnen die Hochschulen in der Medizin ihre Kapazitäten besser als in anderen Studiengängen“, meint der Anwalt. Im Umkehrschluss heißt das: Die größten Chancen, per Richterspruch im Hörsaal Platz zu nehmen, habe jeder, der abseits der genannten Disziplinen klagt, etwa Lehramt, BWL oder Sozialwissenschaftler. Vor allem für Masterverfahren sei die Erfolgsquote sehr hoch.

Die Universität Leipzig gibt sich wortkarg. Man hat aufergütet und lässt sich mittlerweile in allen Fällen anwaltlich vor Gericht vertreten. Das erhöht vor allem die Kosten für die Alma mater. Zur finanziellen Belastung äußern will sich

die Uni nicht. Die Rechtsabteilung sei dafür viel zu beschäftigt.

Das Lehrpersonal interessiert es nicht, wie Lisa zu ihrem Studienplatz gekommen ist. Keiner hat ihr Steine in den Weg gelegt, im Gegenteil: Als sie im November kam, hat man sich gemeinsam daran gemacht, die versäumten ersten Studententage nachzuholen. Und bei den Kommilitonen ist ihre Klage ebenfalls kein Thema.

Lisa findet es vor allem schade, dass man sich die Bewerber nicht persönlich ansieht, bevor die Studienplätze jeden Herbst verteilt werden. Sie würde sich jederzeit wieder einklagen, denn Psychologie sei ihr Herzenswunsch gewesen – und ist es immer noch. Allerdings käme es für sie nicht in Frage, bald um einen Masterstudienplatz zu streiten. Einmal pro Leben einklagen sei schließlich genug.

➔ Mehr Stimmen unter campus.lvz-online.de

Vom Zettelkasten zur Datenbank

HTWK feiert 100 Jahre Bibliothekarsausbildung

VON NINA SCHIRMER



Andrea Nikolaizig

Studenten wandern durch die Gänge auf der Suche nach einem freien Stuhl. Andere besetzen ihren ergaterten Platz mit Büchern, Jacken, Blöcken, um ihn nicht an einen der noch Suchenden zu verlieren. Auf einer Couch hat sich ein junger Mann zusammengerollt und schläft. Ein ganz normaler Tag in der Campusbibliothek der Uni Leipzig. Und der Ort ist austauschbar. Auch der Bibliothekslesesaal der Leipziger Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur (HTWK) ist zu den Stoßzeiten oft brechend voll. Für Andrea Nikolaizig, Professorin für Bibliotheks- und Informationswissenschaft an der HTWK, ein klares Zeichen: „Das Klischee der sterbenden Bibliothek ist schlichtweg falsch“.

Gerade hat sie zusammen mit Studenten und Kollegen das 100-jährige Bestehen der Bibliothekarsausbildung in Leipzig gefeiert. 1914 wurde hier die Fachschule für Bibliothekstechnik und -verwaltung gegründet. Sie war die erste Schule in Deutschland, die sich ausschließlich der Ausbildung von Volksbibliothekarinnen – damals ein reiner Frauenberuf – widmete. Die Studienrichtung erlebte seitdem massive Veränderungen. Die Studenten ordnen Medien nicht mehr mittels Karteikarten, sondern mit modernen Datenbanken und werden in Informatik und Management unterrichtet. In vielen Köpfen hängt jedoch noch immer das Bild des Bibliothekars, der nur Bücher in ein Regal räumt.

„Wir werden oft gefragt, warum man Bibliothekswissenschaft überhaupt studieren muss“, erzählen Diana John und Rebecca Schöne. Die Studentinnen müssen dann erklären, dass der Beruf weniger mit Lesen als vielmehr mit Systematisieren und Katalogisieren zu tun hat, das nach genauesten Regeln verläuft. Außerdem geht es nicht nur darum, Medien zu ordnen und auffindbar zu machen. 3850 Medien hat die Deutsche Nationalbibliothek im letzten Jahr im Durchschnitt pro Arbeitstag in ihren Katalog aufgenommen – vom Kitschroman über die wissenschaftliche Abhandlung bis hin zur Hardcore-Punk-CD. „Bibliothekare treffen aus dieser Flut eine Auswahl für die Bevölkerung und erfüllen so eine wichtige gesellschaftliche Funktion“, erklärt Andrea Nikolaizig.

Trotz des Medienwandels hat die Bedeutung von Bibliotheken in den vergangenen Jahrzehnten nicht abgenommen. Erst vor wenigen Jahren habe es die Diskussion gegeben, ob Uni-Bibliotheken überhaupt noch Lesesäle bräuchten. Der Student von heute mache alles online von zu Hause aus, lautete das Argument. Das Gegenteil ist oft der Fall. „Viele Studenten können sich erst in der Bibliothek zu Arbeiten motivieren, hier haben sie alle Arbeitsmittel beisammen und können gewissermaßen gemeinsam leiden“, erklärt Nikolaizig.

Auch das Interesse am Studiengang Bibliothekswissenschaft ist nach 100 Jahren noch immer hoch. Auf einen Studienplatz kamen in den letzten Jahren rund 6,5 Bewerbungen. Fast 90 Prozent aller Absolventen fänden direkt nach ihrem Studium einen Arbeitsplatz. Gesucht werden Bibliothekare nicht nur von Stadt- und Hochschulbibliotheken, sondern auch von Spezialbibliotheken beispielsweise in Forschungszentren, Softwareunternehmen, Dritte-Welt-Läden oder Fußball-Fanvereinen.

„Keine Literatur-Supermacht mehr“

Romanistik-Professor Alfonso de Toro über Frankreichs Nobelpreis-Rekord und die Mechanismen dahinter

Albert Camus hat einen, Henri Bergson ebenso und seit Kurzem gehört auch Patrick Modiano dem Kreis der französischen Literatur-Nobelpreisträger an. 15 Mal ging die Auszeichnung schon nach Frankreich. Kein anderes Land brachte so viele Preisträger hervor. Trotzdem sei Frankreich nicht mehr die Grande Nation der Literatur wie noch im 20. Jahrhundert, meint Professor Alfonso de Toro, Direktor des Institutes für Romanistik an der Uni Leipzig.



Alfonso de Toro

Sartre hat den Nobelpreis vor 50 Jahren als erster und bisher einziger Autor aus freien Stücken ausgeschlagen, weil er sich nicht vereinnahmen lassen wollte. Inwiefern spielen Interessen beim Nobelpreis eine Rolle?

Literaturpreise werden nicht immer unbedingt an Persönlichkeiten verliehen, die in der literarischen Welt wirklich herausragend sind. Da gibt es Autoren, die um den Preis regelrecht buhlen und sich ihre Netzwerke bilden. Und es ist auch so, dass Regierungen, Institutionen, ja alle möglichen Arten von Gruppen intervenieren. Ich wurde oft gebeten, Vorschläge für den Literaturnobelpreis zu unterbreiten und ich war in manchen Netzwerken für den Nobelpreis involviert, daher kenne ich die Mechanismen. Deshalb halte ich nicht viel von Preisen. Ich bin beeindruckt von Autoren – und Frankreich hat großartige Autoren.

Die hierzulande doch kaum Beachtung finden. Können Sie das bestätigen?

Ich kenne da keine genauen Zahlen. Aber die französische Literatur ist sicher nicht mehr Mainstream im 21. Jahrhundert. Wie auch in der Philosophie fehlen

die großen Persönlichkeiten. Frankreich ist keine „Literatur-Supermacht“ mehr – trotz Nobelpreis-Rekords. Die französische Kultur hat ihre Ausstrahlungskraft in der Welt etwas eingebüßt, vielleicht auch deshalb, weil überragende Figuren der Statur eines Robbe-Grilletts oder eines Derridas ihre Schatten noch werfen, auf vergleichbare Figuren warten wir immer noch. Der Rückgang der Sprache, den ich als dramatisch und zutiefst verstörend, auch bedauerlich, empfinde, ist dafür beispielhaft. Weltweit ist Französisch nicht mehr unbedingt die zweite Fremdsprache, auch in Europa nicht mehr, wie es bis in die 1980er-Jahre der Fall war – was auch ein Faktor dafür sein mag, dass man sich hier mit französischer Literatur nicht mehr so stark befasst. Übrigens: Dass Autoren zu einem bestimmten Zeitpunkt rezipiert werden, ist nicht nur ihrer schriftstellerischen Qualität zu verdanken. Die Verlage lancieren einen Diskurs. Und dabei ist wiederum entscheidend, ob Autor und Werk in die gegenwärtige Konjunktur passen oder nicht. Dazu gibt es unzählige Beispiele in der Literaturgeschichte.

Passt Modiano, der Literaturnobelpreisträger 2014, in die heutige Zeit?

Ja, unbedingt! Hier am Institut habe ich seine Romane schon vor Jahren in einem Seminar behandelt. Da kannte ihn niemand. Er ist Pionier einer Erinnerungskultur. In seinen Texten, ganz gleich, ob sie Geschichtliches oder Persönliches thematisieren, steht die Erinnerung im Vordergrund, an die Besetzung Frankreichs durch die Nationalsozialisten, an die Deportation der Juden oder an verlorene Beziehungen. Als sein erster Roman „La Place de l'Étoile“ 1968 in Frankreich erschien, war Modiano nicht Mainstream. Heute ist er es dafür umso mehr. Aus meiner Sicht hat Modiano den Preis absolut verdient. Er ist ein sprachgewaltiger Schriftsteller mit überzeugender Botschaft, aber der algerische Schriftsteller Boualem Sansal wäre ebenfalls ein würdiger Nobelpreisträger.

Interview: Ricarda Wenge

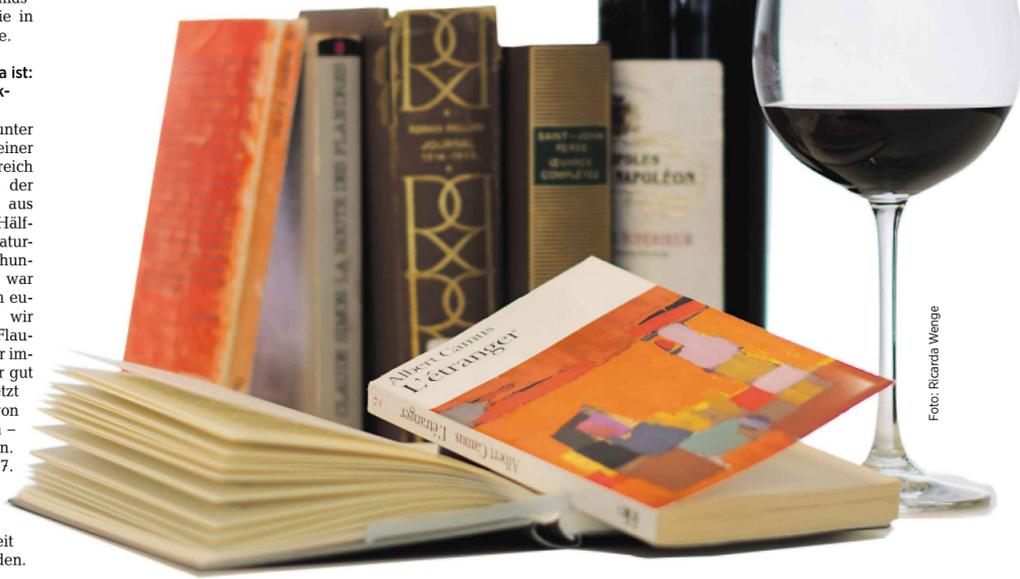


Foto: Ricarda Wenge

WO DIE HOCHSCHULE GLÜCKLICH IST

Gips doch gar nicht: Antike Kunst im Plattenbau

VON FELIX FIRME

Dozenten, Mitarbeiter und Studenten der Leipziger Hochschulen stellen in dieser Campus-Serie ihren Lieblingsort vor. Und erzählen, warum sie gerade diesen Platz mögen. Hans-Peter Müller, Dozent der klassischen Archäologie, verbringt seine Arbeitszeit am liebsten in der Gipsabguss-Sammlung des Antikenmuseums. Auf wenigen Quadratmetern hat er hier die Meisterwerke des Altertums versammelt.

Grüne Fassaden und Baugerüste. Ein Glinker ist der spröde Plattenbau aus DDR-Zeiten keinesfalls. Das Innenleben sieht nicht besser aus. Dunkle Gänge, abgestandene Luft, fensterlose Räume. Und das soll ein Lieblingsplatz sein? Ja, für Hans-Peter Müller schon. Denn für ihn kommt es nicht auf den Ort an sich an, sondern was sich an ihm befindet: die Gipsabguss-Sammlung des Antikenmuseums. Rund 700 Nachbildungen von Skulpturen, Reliefs und Porträts stehen hier. So zum Beispiel die



Meisterwerke im Neonlicht: Archäologe Hans-Peter Müller vor einem Gipsabguss der berühmten Laoköon-Gruppe. Foto: Felix Firme

berühmte Laoköon-Gruppe. Sie zeigt den dramatischen Kampf des trojanischen Priesters und seiner beiden Söhne gegen Schlangen, die von den Göttern

als Strafe gesandt wurden. Oder ein Abguss des Beutezugreliefs vom Titusbogen in Rom. Die Abformung wird zurzeit restauriert und soll Ende des Jahres

in Frankfurt am Main ausgestellt werden.

Angefangen wurde die Sammlung bereits im 19. Jahrhundert und gehörte einst zu den größten in Deutschland. Doch während des Zweiten Weltkrieges fiel sie einem Bombenangriff zum Opfer, viele Stücke wurden für immer zerstört. Zwischenzeitlich lagerten die Überreste in einem notdürftig hergerichteten Kohlebunker. „Wir wussten gar nicht, was wir da alles an Stücken hatten“, erinnert sich Hans-Peter Müller. Die Inventarbücher waren im Krieg verloren gegangen. Also begann er ab 1984 die Inventarisierung von Neuem. Der systematische Wiederaufbau der Sammlung konnte allerdings erst mit dem Bezug der heutigen Depoträume 1999 aufgenommen werden. Mit Unterstützung von Restauratoren und Studierenden geht er bis heute schrittweise voran.

Heute dient die Sammlung vor allem der Forschung und Lehre. Im Laufe der Jahre waren hier Hunderte Studenten, denen Hans-Peter Müller die Geschichte und Bedeutung der griechischen und römischen Skulpturen erklärte. Das ist

sein Element. Über viele Objekte kann er stundenlang erzählen, ohne sich zu wiederholen. Aus diesem Grund ist die Gipsabguss-Sammlung nicht nur ein einfacher Arbeitsplatz für ihn, sondern sein Lieblingsplatz. „Manchmal, wenn ich fertig bin und zwischen den Abgüssen durch die Räume laufe, fällt mir selbst an altbekannten Stellen wieder etwas auf, was ich vorher noch nicht gesehen habe.“ Dann bleibt er noch ein Weilchen, betrachtet den Gipsabguss genauer und denkt nach.

Dass so eine Sammlung bald durch digitale 3-D-Scans ersetzt wird, hält Müller übrigens nicht für möglich. Für Archäologen sind materielle Quellen entscheidend. „Da muss man auch lernen, wie man diese wissenschaftlich aufbereitet, also erfasst, vermisst, fotografiert, beschreibt, klassifiziert und letztendlich interpretiert.“ Und das geht nur, wenn man die Objekte vor Ort selbst wahrnimmt und sie erlebt. Sein Lieblingsplatz wird also noch lange erhalten bleiben und ihm so noch viele kleine und große Entdeckungen ermöglichen.